

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Mittwoch, den 31. August 1904.

19. Jahrgang.

Nr. 203.



Wasservergiftung. Das „S. L.“ meldet aus: Neustadt (Sachsen). 29. August: Bei einer hier abgehaltenen Sachsen-Beisammung vergiftete sich ein Theil der Gäste etwa 120 Personen an einer gemischten Mahlzeit. Wegen den Vorfällen traten, einen Kronstädter Judenbader, wurde eine Untersuchung eingeleitet.

Schiffsunfall. Man meldet uns aus Kiel, 29. August: Der hier für eine türkische Schiffsahrt - Gesellschaft erbaute Dampfer „Bosra“ gerieth auf einer Fahrt in der Ederndorfer Bucht mit einem Segelboot in Kollision, wobei der hintere Theil des Dampfers zertrümmert wurde. Von den fünf Insassen ertranken drei. Die beiden anderen konnten gerettet werden.

Opfer der Berge. Man meldet uns aus Wien, 29. August: Ein Mann von Reichthum ist gestern der bekannte Julius Scher aus Wien abgestürzt und todt geblieben.

Typus in Wien. In Wien ereignet die Zunahme der Fälle von Typhus Besorgniß. Während sonst um diese Jahreszeit in ganz Wien in der Woche 10-15 Typhusfälle vorkamen, sind in der letzten Woche in den Wiener Spitälern mehr als hundert Typhuskranken aufgenommen worden. Im Franz-Joseph-Spital sind allein mehr als 50 Personen eingeliefert worden. Die Typhusfälle werden darauf zurückgeführt, daß infolge der durch die Hitze eingetretenen Wassermangels in der Hoch- und Mittagszeit in mehreren Bezirken Wasser aus alten Gärten und Hausbrunnen, das eigentlich nur für gärtnerische Zwecke und zur Garten-Besprenzung verwendet werden darf, getrunken wurde.

Die Tochter des Millionärs. Ueber eine merkwürdige Lebensgeschichte berichtet die Wiener Reichsanzeiger: Die Herren des Herrn Julius v. Talack haben wieder einmal das Wiener Handelsgericht beklagt. Wie aus früheren Prozessen ersichtlich, hatte der junge ungarische Kavaliere Julius v. Talack sich mit Hilfe eines ganzen Konfessions von Geldgebern, die ihn finanzierten, um die Tochter Carlotta des ar. kaiserschen Millionärs Hart kammt. Der Vater der jungen Dame wollte jedoch von dieser Ehe nichts wissen, und erst nachdem Talack die Tochter heimgeführt hatte, hinter der Familie Hart gemacht, gelang es ihm, die Zustimmung des Millionärs zur Ehe zu erlangen. Die Bekanntschaft war in Karlsbad gemacht worden. Als es sich darum handelte, die Vermählungen des Bräutigams zu vereiteln, führte Papa Hart seine Familie bei Nacht ab und von dort weg und blieb verschunden, bis Talack es endlich mochte, daß sie sich in Moskau befände. Plötzlich reiste er, von den Geldgebern mit entsprechenden Mitteln ausgestattet, nach Moskau, wo sich die Bekanntschaft der jungen Leute fortsetzte. Als Mr. Hart dies bemerkte, brachte er seine Familie wieder heimlich nach Amerika. Auch dorthin folgte Talack und erzwang endlich die Zustimmung zur Hochzeit, die dann in Wien gefeiert wurde. Noch am Hochzeitstage erschienen mehrere Geldgeber bei dem jungen Paare um den „Vorschuß“ einzulösen. Talack gab Wechsel die seine junge Frau girierte. Bei der Abreise des Hochzeitspaares überraschte sie Papa Hart, der dadurch wieder anderen Sinnes wurde und mit seiner Tochter schämte - unbekannt, wohin - abreiste. In Begleitung eines Geldgebers trat der junge Herrmann, dem die Bettin eingeführt worden war, die Suche nach seiner Frau an, bis er schließlich irgendwo in Amerika aufspürte, von wo er zu dem Ort zu dem Ort nachreiste während ihr Vater im entsehrten Momente immer mit ihr dazumehr, Augenblicklich sollte Hart und Tochter irgendwo in Oesterreich sein und sich in der Nähe von Wien aufhalten. Inzwischen ist einer der von Julius v. Talack und Carlotta v. Talack unterschriebenen Wechsel fällig geworden und der Inhaber hat gegen das Obertribunal den Zahlungsauftrag erwirkt. Die Verhandlungen darüber bilden den Gegenstand der oben erwähnten Sitzung des Wiener Handelsgerichts.

Der „Gedankenleser“ im Dienste der Justiz. Man schreibt der „Post.“ aus Kopenhagen: Ein dänischer Hardeboog mit dem Namen Ederstrup war es vorbehalten gewesen, in den Dienst der modernen Strafverfolgung ein neues Mittel zu stellen. Herr Ederstrup ist in seiner ländlichen Domäne auch der Herr eines Richters aus, und diese seine Berufstätigkeit schenkt ihm mit der schwersten Kopfschmerzen bereitet zu haben. Monatelang hatte er sich mit einem Bauernburschen herumgeplagen, der unter dem Verdachte eines Eitelkeitsverbrechens stand, aber nicht gestehen wollte obwohl außer der Erklärung des Ederstrups auch starke Indizien vorhanden waren. Die Erlangung eines Geständnisses aber hatte sich der Richter nun einmal zum Ziele gesetzt. In seiner Noth kam der Hardeboog auf den Iden, einen sogenannten „Gedankenleser“ herzurufen, der in einem benachbarten Städtchen als Varieteeartist auftrat. Dieser Künstler heißt Dror Ederbe, ist ein Schwede und soll

in Schweden einmal bei der Entdeckung eines Mordes mit seiner wunderbaren Kunst beigestanden haben. Selbstverständlich fühlte der Richter sich über seine Konsultation durch einen königlich dänischen Richter nicht wenig geschmeichelt und eilte spornstreichs Herrn Ederstrup zur Hilfe. Nun haben man wieder den Ederbe vor, bedauerte ihn er stehe jetzt einem Manne gegenüber, der die wunderbare Gabe des Gedankenlesens besitze, und fing alsbald mit ihm zu experimentieren an. Sunden verstrichen, dem Bauernburschen die Ueberzeugung heizubringen, daß er im Stande sei, seine Gedanken zu entziffern, worauf der Arrestant weiteres Leugnen seines Verbrechens als hoffnungslos anerkand - mit einem vollen und runden Geständnis herausrückte! So wird's gemacht. Ist jetzt noch irgendwo ein Richter in Noth und fällt es ihm schwer, den Ederbe zum Geständnis zu bewegen, so rufe er einfach den „Gedankenleser“ Dror Ederbe, Herr Ederstrup jedenfalls hält seine Methode für ganz vorzüglich und empfiehlt den Schwed. Artisten allen seinen bebrängten Amtsgegnossen. In einem schriftlichen Attest spricht der dänische Richter dem Artisten „eigentümliche und ungewöhnliche Kräfte“ zu, die „im Dienste der Strafverfolgung benutzt werden sollten.“ Der Vorgang macht viel Aufsehen. Freilich sind nicht alle unsere Kriminalisten für die Methode begeistert. Man findet das Experiment psychologisch interessant, will aber doch nichts davon wissen, daß „Gedankenlesen“ im Dienste der Justiz zu verwenden. Aber Herr Ederstrup ist als Richter sehr selbstherrlich; er hat vor einiger Zeit einen Mann zur „Enthüllung der Verurtheilung“, wozu ihn kein Paragraph des umfangreichen dänischen Strafgesetzbuchs berechtigte. Weiter ist Herr Ederstrup's Name bekannt geworden durch seine Umformung des justizministeriellen Entwurfs zur Wiedereinführung der Prügelstrafe.

Durch giftige Gase erstickt. Die drei Söhne des Geistlichen Goretowski in Moskau, von denen der eine Ingenieur, der zweite Student, der dritte Gymnasiast war, stiegen der Reihe nach in einen Brunnen, der verseucht war, um die Ursache zu erforschen. Keiner von ihnen kehrte zurück. Sie fanden alle drei den Tod durch Einathmung giftiger Gase.

Eine Millionendefraudation. In Montenegro wurde ein Prozeß zu Ende geführt, welcher dem armen Lande eine Million Francs gekostet hat. Ein Gänsefresser des Fürsten, ein gewisser Spiro Popovic, war jahrelang Direktor der montenegrinischen Posten. Als er vor kurzer Zeit zum Präsidenten von Podgorica ernannt wurde konstatierte man einen Fehlbetrag von beinahe einer Million Francs. Popovic behauptete, daß verschiedene maßgebende Persönlichkeiten sich jahrelang der Gelder der Post bedient hätten; doch wurde ihm der Prozeß gemacht, der damit endete, daß Popovic hunderttausend Francs zu ersetzen hat; das übrige bleibt unerforscht. Charakteristisch ist, daß Popovic nicht nur während des Prozesses, sondern auch nach demselben im Amte als Präfect blieb.

lokales.

Wiesbaden, 30. August 1904.

Der Betrieb der elektrischen Bahn Schierstein-Biebrich wird im Laufe der Woche eröffnet. Der Prüfungstermin findet am 1. September Vormittags statt, während die Eröffnung der Linie am 3. September erfolgt. Einstation ist Kriegerdenkmal Schierstein, von wo Hillets ausgegeben werden nach: Mainz, Dettel, Wundeburg, Biebricher Dampferplatz, Rheinbrücke, Schloßplatz, Aussichtsturm, Mondel, Bahnsteig Wiesbaden, Hochbrunn, Herbergsstraße, Wausse. Die Fahrpreise bewegen sich zwischen 10 und 40 s. Vorläufig wird nach folgendem Fahrplan gefahren: 1. Wagen ab Schierstein 6.45 früh, dann in halbstündigen Pausen bis letzter Wagen 9.45 Abends. In umgekehrter Richtung 1. Wagen ab Wausse-Biebrich nach Schierstein 7.1 früh, dann halbstündiger Verkehr bis letzter Wagen 9.31 Abends ab Wausse. Die Fahrzeit wird etwa 14 Minuten betragen.

Fremdenfrequenz. Die Zahl der bis zum 29. August hier angekommenen Fremden beträgt 112,168 Personen, 47,694 zu längerem und 64,474 zu kürzerem Aufenthalt. Der Zugang der letzten Woche beläuft sich auf im ganzen 5757 Personen.

Gewerbeschule. Während der Schulkurien sind umfangreiche Umbauarbeiten im Gebäude vorgenommen worden, die soweit gefördert sind, daß nunmehr in allen Schulabtheilungen der Unterricht wieder aufgenommen ist. Die Sonntagsschule beginnt am Sonntag, 4. September.

Eine Konferenz zur Förderung und Vertiefung des Glaubenslebens findet in der Zeit vom 4.-7. Oktober d. J. hier in Wiesbaden statt. Als Thema ist in Aussicht genommen: „Der Glaube an Christus ist Glaubensgehörigkeit“. An diese Konferenz schließt sich ein zehntägiger Bibelfarbus von Pastor Jellinghaus an. Auswärtigen Theilnehmern werden Quartiere vermittelt, wenn sie sich bei Pfarrer Bismarck, Unterstraße 12, rechtzeitig anmelden.

Ein sonderbarer Beitrag. Der Student Heinrich Hülsebeck von Erbach arbeitete im April d. J. hier in Wiesbaden. Am 16. dieses Monats erschien er am Schalter der hiesigen Postbahn, legte eine Bescheinigung eines Arbeitgebers vor, daß er bei diesen in Arbeit stehe und verlangte und erhielt auf Grund dessen eine Arbeiter-Fahrkarte nach Camberg. Gleich nachher erschien der Lindergefelle Jacob Dambach von Erbach,

ebenfalls am Schalter, legte dieselbe Bescheinigung vor und verlangte auch seinerseits eine Arbeiter-Fahrkarte nach Camberg. Dem Schalterbeamten aber fiel auf, daß dieselbe Bescheinigung bereits präsentiert worden sei. Er verweigerte das zweite Mal die Karte und da sich ergab, daß die Arbeitsbescheinigung für Dambach ausgestellt war, wurde wider Hülsebeck eine Betrugsanfrage, wider Dambach eine solche wegen Heißhülse dazu erhoben. Beide Leute wollten nicht gewährt haben, daß sie sich durch ihr Nam strafbar machen würden und Hülsebeck will nur übersehen haben, sich selbst auch eine Arbeitsbescheinigung geben zu lassen. Gestern standen die Leute vor der Strafkammer. Nachdem das Schöffengericht früher einen Freispruch gefällt hat, verwarf die Strafkammer die wider das betr. Urtheil eingelegte Berufung.

Die Pariser Stadtrathe, d. e. wie schon gemeldet, auf einer Rundreise durch Deutschland die größeren Städte besuchen, um sich die Wasserwerks-Anlagen und sonstigen Gesundheits-Einrichtungen anzusehen, treffen am Mittwoch in Wiesbaden ein. Die Herren begaben sich sogleich nach ihrer Ankunft zum Rathhaus, wo sie von dem Oberbürgermeister und dem Magistrat empfangen werden. Hierauf wird unter Leitung der Herren Stadtrath Winter, Raurath Frobenius und Direktor Halbertsma eine Besichtigung der Wasserversorgungsanlagen bei Schierstein, des Cyonarkes und der Kläranlagen und Nachmittags des Kellerschloßhollens vorgenommen. Zur Vorbereitung und besserer Orientierung der französischen Gäste sind übersichtlich kleine Orientierungspläne der zu besichtigenden Anlagen angefertigt worden. Abends wird den Herren dann im Rathaus ein Gartenfest stattfinden, von der Stadt ein Imbis angeboten. Die Deputation wird nach dem „H. Corr.“ nur den einen Tag hier bleiben und am nächsten Morgen schon die Weiterreise antreten.

Kurhaus. Auf vielseitigen Wunsch wird der königliche Kammerausseher Herr Fritz Werner auch in dem heutigen Dienstag-Abendkonzerte im Kurgarten solistisch mitwirken und Klavische Phantasie von C. Schop ferner zwei Lieder auf dem Cornet a piston zum Vortrag bringen.

Das Feuerwerksprogramm des morgen, Mittwoch Abend 8 Uhr stattfindenden großen Gartenfestes im Kurgarten wird diesmal 38 Nummern d. h. etwa 8 Piecen mehr als sonst, umfassen. Eine besondere Glanznummer wird der Schiffskampf auf dem großen Kurkanal sein: ein Torpedoboot bringt ein Segelschiff mit Kontrabasse auf und vernichtet dasselbe durch ein Schnellfeuergeschütz, Maschinengewehr, Torpedos auf das Kurhaus. Orchester wird ein niederländisches National-Orchester zur Feier des Geburtstages Ihrer Majestät der Königin Wilhelmina der Niederlande ausführen während dessen die Initia len der Königin in Brillanten mit Rauchschiffen erscheinen werden und ein großes Raketenbouquet in den niederländischen Farben ausgehen wird. Als zweites Orchester wird die ausgezeichnete Kapelle des 4. Großherzoglich Hessischen Infanterie-Regiments (Prinz Carl) Nr. 118, unter Kapellmeister Böck auf der Terrasse des Kurgartens konzertiren.

Der Kriegerverein Germania-Allemania e. V. habe die Herren Offiziere der Reserve und Landwehr zu den einzelnen Veranstaltungen der diesjährigen Sedanfeier ganz ergebenst ein Programm siehe Anzeigenheft. Anzug: Ueberrod, Helm.

Der Badener Verein Wiesbaden hat dem badischen Landesfürsten zu dessen 78. Geburtstag eine Glückwunschkarte anfertigen lassen. Wir machen alle Kammerfreunde und Badener auf die hervorragende Ausführung dieses Werkes, das von der lithographischen Anstalt Eugen Meis hier entworfen und angefertigt ist, aufmerksam. Die Karte ist a. St. im Baden Dromienstraße 57 aufgestellt.

Sicher und schmerzlos seit 30 Jahren wirkt das bewährte echte Radlauer'sche Hühneraugenmittel, Fl. 60 Pf. Nur echt mit der Firma: Kronen-Apothek, Berlin. Depot in den meisten Apotheken und Drogerien. 88/598

Rheinisch-Westf. Handels- und Schreib-Lehr-Anstalt, Wiesbaden, Rheinstraße 103.



Gründliche Ausbildung für den kaufmännischen Beruf. 3-, 4- und 6-Monats-Kurse. Einzelne Lehrfächer. Kost-nlos-r Stellennachweis.

Prospekte gratis und franko. 1445

Waldhänschen
Schön'er Ausflugs-punkt.

1713

Walhalla - Hauptrestaurant.
Täglich Abends 8 Uhr!

Philharmonische Concerte
des Wiener Salon-Orchesters
„Hartwig Pahl“.

Hochfeine künstlerische Musik. Täglich wechselndes Programm. Entrees frei. 6337

Hier!

Hier!

Herren-Sohlen und Fleck 2.50 Mk.,
Damen " " 1.50
Kinder " " von 80 Pfg. an.
Garantie für nur gute Arbeit.

Karl Bacher, Schuhmacher,
Waltersstraße 17 Part. 6197



Unterricht für Damen und Herren.

Schreiber: Schönschrift, Buchführung (einf., doppelte, u. amerikan.), Correspondenz, Kaufmänn. Rechnen (Proz., Zinsen, u. Conto-Corrent Rechnen), Wechsel, Kontorunde, Stenographie, Maschinenschriften, Schöne Kalligraphie, Maschin- und feinerer Erfolg, Tages- und Abend-Kurse.

NB. Neuerrichtung von Geschäftsbüchern, unter Berücksichtigung der Steuer-Selbstschätzung, werden diskr. angefertigt. 2790
Helm. Leicher, Kaufmann, langj. Fachlehr. a. groß. Lehr-Instit. Luisenplatz 1a. Partierre u. II. St.

Bau-, Maschinen- und Kanal-Guss

Techn. Bureau für Eisen-Gießerei u. Eisenkonstruktion.
August Zintgraf, 4 Bismarckring 4. 6097

Kirchweihe
zu Kloster Clarenthal.

Zu der am Sonntag, den 4. u. Montag, den 5. Sept. stattfindenden Kirchweihe, sowie zur Nachkirchweihe am 11. September, lade ich die Bewohner von Wiesbaden und Umgebung freudlichst ein.

Joh. Ostermayer,

„Zum Waldhorn“.

Für gute Speisen und Getränke wird bestens gesorgt.

Bad Neuenahr. Villa Humboldt Frau von Thümen

Fremden-Pension I. Ranges. Hochstraße 15. Telefon Nr. 74.

Die Pension liegt in der schönsten Gegend Neuenahrs, in unmittelbarer Nähe des gr. Sprudels, der Trinkhalle und des Bäderhauses, frei, staubfrei und gesund. 8167

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

XIX. Jahrgang.

Arbeitskalender für den Monat
September.

Im Gemüsegarten wird jetzt ein Ausbäumen und Beseitigen der Samen des vorigen Monats nöthig. Kohlsorten, die frührothreife sind, können jetzt auf kalte Kästen oder Beete, mit Ueberdeckung zum Winterschutz gepflanzt werden. Mögerrüben, die sich jetzt zu zeigen anfangen, sind im Garten zu pflanzen, bezw. ihrer nöthigen Pflanzzeit entsprechend zu düngen. Die Gemüsernte in den trockenen Wetter zu beenden, nur Krauskohl und perennirende Gewächse bleiben stehen. Wenn der Herbst milde, kann

Die Rappeln bilden einen Anziehungspunkt für den Blitz. Als wirksame Blitzableiter können nur diejenigen Rappeln angesehen werden, welche eine vollkommene, bis nahe zum vordringenden Krone besitzen, mindestens zwei Meter vom nächsten Punkte des Gebäudes entfernt sind, auf vollständig durchgehenden Grund stehen oder auf ihrer Seite einen Feich, Graben, Erbohen und denen am Gebäude keine Metalltheile gegenüber haben, die nicht abgeleitet sind.

— Milchtransportkannen, Siebe —

Landwirthschaftliche Maschinen.

„**PERFECT**“-Milchseparator

fabriziert von
Burmeister & Wain - Kopenhagen
(den ältesten Centrifugenfabrikanten,
beschäftigten über 3000 Arbeiter)
ist die
vollkommenste Milchcentrifuge
der Gegenwart.

Für Haus u. Kraft von 60—2500 Liter
Stundenleistung.

In jeder Milchwirtschaft erleidet man grossen
Verlust wo man ohne oder mit gering-
wertiger Centrifuge arbeitet; auf jedem
Bauernhof erzielt man ein Geld-
gewinn wo man mit **PERFECT**-
Separator arbeitet.

PERFECT ist sehr **einfach, solide, billig**
und bietet garantirt schärfste Entrahmung.

Ausführliche Drucksachen, Auskünfte etc. wolle man einfordern von
EWALD VOM STEIN-Düsseldorf

General-Vertreter für West- und Süd-Deutschland und Luxemburg

NB. Ueberall werden noch tüchtige Vertreter gesucht.

Milchtransportkannen, Siebe

Nachkäufer, Buttermaschinen, Butterknoer.



Nr. 203.

Mittwoch, den 31. August 1904.

19. Jahrgang.

Nachdruck verboten.

Auf der Jungfernwand.

Novellette von Reinhold Ortmann.

(Schluß.)

Er hatte ihre letzten Worte kaum noch verstanden, denn sie war an ihm vorüber die Stufen hinab und zur Thür hinaus geeilt, noch ehe er sich von seiner Bestürzung so weit erholt hatte, sie zu halten. Vielleicht wäre er ihr gefolgt, aber da öffnete sich oben im ersten Stock eine Thür und Frau Wallys üppige Gestalt neigte sich über das Treppengeländer herab.

„Ah, Sie sind es wirklich, lieber Herr Professor! War mir's doch, als hätte ich Ihre Stimme gehört. Wollen Sie denn nicht heraufkommen?“

Noch ganz verwirrt von dem eben Erlebten leistete er ihrer Aufforderung Folge. Und jetzt erst gewahrte sie die seltsame Erregung in seinen Zügen.

„Was ist Ihnen?“ fragte sie, „haben Sie denn etwas Unangenehmes erlebt?“

„Ich weiß nicht, wie ich es nennen soll, gnädige Frau! Ich traf auf der Treppe mit Fräulein Ilse zusammen und —“

„Und das launenhafte Geschöpf hat sich vielleicht auch gegen Sie unpassend benommen? Sie dürfen ihren Sonderbarkeiten kein Gewicht beilegen. Ich selber kann neuerdings gar nicht mehr aus dem Mädchen klag werden. Aber ich werde ihr nachher ordentlich ins Gewissen reden.“

„Sagen Sie mir um des Himmels willen, Frau Harber, was zwischen Ihnen und Ilse vorgangenen ist. Sie war ja außer sich, und sie machte Andeutungen, die mich erschreckten.“

Frau Wally wurde dankelroth.

„Ich ahne natürlich nicht, was für Andeutungen das gewesen sein können“, sagte sie unsicher. „Und es ist doch wohl kaum der Mühe werth, sich den Kopf darüber zu zerbrechen. Sprechen Sie nicht gestern von einer wichtigen Angelegenheit, Herr Professor, die Sie heute zu mir führen würde?“

„Aber diese Angelegenheit betrifft ja keine andere, als gerade Fräulein Ilse. Ich liebe Ihre Tochter, gnädige Frau, und ich bin gekommen, Sie in aller Form um Ilse's Hand zu bitten.“

Frau Wally stand wie erstarrt. Alle Farbe war aus ihrem Gesicht gewichen. Die Erstäubung traf sie mit vernichtender Gewalt und sie brauchte Sekunden um die Herrschaft über ihre Züge und ihre Stimme zurück zu gewinnen.

„Sie — Sie bewerben sich um — um meine Tochter? Und Ilse war von Ihrer Absicht unterrichtet?“

„Nein! Wenigstens nicht bis vor zehn Minuten. Ich hatte es für meine Pflicht gehalten, zunächst Ihre Entscheidung einzuholen. Aber als sie mir vorhin bei meinem Eintritt gewissermaßen in die Arme lief, da konnte ich der Versuchung allerdings nicht widerstehen, ihr mein Herzensgeheimniß zu offenbaren und sie — es muß wohl gebeichtet werden — sie zu küssen.“

Die Wittve preßte die Fingernägel in die Handflächen; aber sie war jetzt äußerlich vollkommen beherrscht.

„Erzählen Sie mir Alles, Herr Professor! — Wie hat sich Ilse dabei benommen? Und was hat sie Ihnen gesagt?“

Der Gefragte gab einen wahrheitsgetreuen Bericht von der kleinen Szene, für deren seltsamen Ausgang ihm noch jede Deutung fehlte. Frau Wally stand unterdessen mit abgewandtem

Gesicht am Fenster, denn es fiel ihr unfaßlich schwer, eine Erklärung zu finden, durch die sie nicht sich selber einer peinlichen Beschämung aussetzen mußte. Und noch ehe sie darüber mit sich ins Reine gekommen war, wurden ihre Gedanken durch eine Wahrnehmung abgelenkt, die ihr zunächst eine Antwort ersparte.

„Sehen Sie her, Herr Professor! Die weiße Gestalt dort auf dem Wege zum Hirschfogl — ist das nicht Ilse?“

Er trat an ihre Seite und seine scharfen Augen hatten sofort erkannt, daß sie richtig gesehen. Ilse mußte den ziemlich steil ansteigenden Pfad in geradezu unsinniger Hast hinauf geeilt sein, denn der waldbenüßte Berghang, an dem sie jetzt aufgetaucht war, lag bereits in beträchtlicher Höhe über der Thalschale. Ihren kleinen Strohhut trug sie noch immer in der Hand und man sah deutlich, wie bei der Schnelligkeit ihres Laufes das leichte weiße Kleid im Morgenwind flatterte.

Davon, daß sie von der Villa aus beobachtet werden konnte, ahnte sie offenbar nichts. Sie mochte wohl auch denken, daß die beiden da unten jetzt ganz andere Dinge zu thun hätten, als sich um ihren Verbleib zu kümmern. Sonst würde sie sich wohl schwerlich, wie es jetzt geschah, vor dem Heiligenbild an ihrem Wege niedergeworfen und mit der Geberde einer Verzweifelten das Gesicht in den Händen vergraben haben.

„Was, um des Himmels willen, soll das alles bedeuten?“ fragte der Professor in neuer Bestürzung. „Können Sie mir denn gar keine Aufklärung darüber geben?“

Um die Lippen der Wittve zuckte es in grausamem Schmerz; aber sie überwand ihren Frauenstolz und sagte:

„Es bedeutet, Herr Professor, daß Ilse Sie liebt, und daß sie der Meinung ist, durch ein unüberwindliches Hinderniß von Ihnen getrennt zu sein.“

„Deshalb also sprach sie davon, daß sie fortgehen wolle — daß es am besten sei, wenn sie gar nicht mehr da wäre! — Aber sie wird damit doch nicht gemeint haben — Herrgott im Himmel, sie ist auf dem Wege zur Jungfernwand! Wenn sie — nein, nein, das ist undenkbar, unmöglich! Man müßte ja den Verstand darüber verlieren.“

Noch einmal war Ilse, nachdem sie sich von den Knien erhoben, für einen Moment stehen geblieben, hatte wie zu einem letzten Abschied ihre Arme gegen das Thal hin ausgebreitet und war dann hinter den Stämmen des an dieser Stelle wieder begimenden Waldes verschwunden. Das Gesicht aber, das Frau Wally Harbers jetzt dem Professor zusehrte, war leidenschaftlich und von entsetzlicher Angst verzerrt. Ihre Stimme klang erstickt, als würde ihr von einer unsichtbaren Faust die Kehle zusammengepreßt.

„Sie wird sich hinabstürzen — gewiß, sie wird es thun! — Retten Sie mir mein Kind — Ihnen allein soll sie ja gehören — aber retten Sie mir mein Kind!“

Sie wankte und ihre Augen schlossen sich in einer wohlthätigen Ohnmacht. Professor Reizmarus aber kümmerte sich nicht darum, was aus ihr werden mochte. Gleich einem Besessenen, ohne erst nach seinem Hut zu greifen stürzte er aus dem Zimmer und aus dem Hause. Der Vorsprung, den Ilse vor ihm hatte, war viel zu groß, als daß er sie hätte einholen können, wenn er ihr auf dem von ihr eingeschlagenen Pfade gefolgt wäre. Aber es gab nur eine Möglichkeit, ihr den Weg abzuschneiden — eine Möglichkeit, die jeder Mensch mit gesundem Sinne unbedenklich in das Gebiet der unausführbaren

Stange vertiefen haben würde. Und vielleicht noch vor ihr oben auf der Höhe der Jungferntwand angestanden, hätte man dann Thale aus direkt an der Felswand abfallenden Wand anposten müssen — ein bisher noch von keinem Sterblichen ausgeführtes Kletteraufstiegsstück, das fast unerschütterlich mit einem Absturz des Tollerhühen enden mußte, der es unternahm.

Und doch verlor der Professor nicht den wenigsten Bruchtheil einer Minute mit unschlüssigen Zaudern. Er war ein geübter Hochtourenist und hatte in den Dolomiten schon manche exponierte Wand überwunden, die für kurze Strecken vielleicht noch steiler und unzugänglicher schienen als diese hier. Aber es hatte sich dabei freilich nur um gefährliche Partien von 20 oder 30 Metern gehandelt und er war beinahe niemals allein gewesen. Hier aber blieb er ganz auf die eigene Kaltblütigkeit und Gewandtheit angewiesen. Ein einziger Fehltritt, das Losbrechen eines Steines unter seiner Hand oder seinem Fuße bedeuteten sicheren Tod, und wenn ihn irgendwo auf dem halben Wege sein prüfendes Auge täuschte, wenn es gegen seine Erwartung noch oben hin kein Weiterkommen mehr gab, so war er ohne allen Zweifel ein rettungslos verlorener Mann, denn auch an ein Zurück war unter diesen Umständen nicht mehr zu denken.

Und doch ging er furchtlos an das tollkühne Werk, ruhig und besonnen, als handle sich's um eine lediglich zu seinem Ergötzen unternommene Besteigung. Kaum ein Drittel seines schwinbelnden Weges hatte er zurückgelegt, als man unten im Thale auf ihn aufmerksam wurde. Man hielt den Menschen, der da an dem rothen Gestein der Jungferntwand hing, für einen Verrückten und Fremde wie Eingebirische liefen zusammen, um mit zitternden Nerven seinen unvermeidlichen Absturz zu erwarten. Denn so wenig man darüber im Zweifel war, daß ihm von Niemandem Hilfe gebracht werden konnte, so unumstößlich war die Ueberzeugung aller, daß er niemals auf dem Plateau der Wand anlangen würde.

Der Mann aber, der für hundert Augenpaare ein Gegenstand erregter Beobachtung bildete, kletterte höher und höher, langsam zwar und nicht immer auf dem geraden und kürzesten Wege, doch ohne auch nur eine Minute lang zu rasten und mit Bewegungen, die hinlänglich für seine Kaltblütigkeit und Sicherheit zeugten. Und wie sich der Abstand, der ihn noch von seinem Ziel trennte, mehr und mehr verringerte, ohne daß die gefürchtete Katastrophe eingetreten wäre, da begann sich doch in diesem und jenem die Hoffnung zu regen, daß das scheinbar Unmögliche zur Thatfache werden und daß ihm gestiegen könnte, was zu versuchen noch keiner vor ihm gewagt hatte.

Eine Viertelsunde der furchtbarsten, kaum erträglichen Spannung noch, dann schallte wie aus einem einzigen Munde ein vielstimmiger Jubelschrei zur Höhe des Hirschfogs empor. Denn der magische Kletterer hatte in der That den oberen Rand des Felsens erreicht und sich so leicht und elastisch, als hätte die unerhörte Anstrengung ihm nicht das Mindeste angehabt, auf die Waage geschwungen.

Davon, daß sein leichter schwarzer Sackanzug von dem scharfen Gestein überall zerrissen war, daß ihm die Haut in Fetzen von den Händen hing und daß seine Knie bluteten, when die Aufstehenden freilich ebensowenig wie von dem, was weiter da oben geschah.

Sie konnten nicht gewahren, daß ein atemloses, zu Tode erschöpftes Mädchen mit wogender Brust und fiebernden Pulsen zwischen den Stämmen her dem offenen Felsplateau zuwandte. Und es blieb durch das schützende Dunkel des Waldes jedem neugierigen Blicke entzogen, daß der Mann, den die Zuschauer noch immer für einen Verrückten hielten, das uralte junge Geschöpf so fest und inbrünstig in seine Arme schloß, wie wenn er sie nie wieder darous freigeben wollte, — daß da oben zwischen Himmel und Erde mit leidenschaftlich heißen Küssen das Bündnis zweier Herzen besiegelt wurde die sich gleichsam an der dunklen Pforte des Todes zusammengefunden.



„Ja, Bauer, das ist ganz was anderes.“ Matthias Corvinus, der 1458 König von Ungarn wurde, war in seinen jüngeren Jahren ein eifriger Freund des Jagdvergnügens und aller Ritterspiele, besonders glanzvoller Turniere.

Einst, als wieder solch ein Kanzenbrechen abgehalten wurde, ließ der König seinem Gegner, dem Ritter Stephan Pazmany, die

Kanze so ins Wasser, daß die Spitze derselben ihm in den Mund drang, jedoch ohne weiteren Schaden anzurichten, als daß Ritter Pazmany drei Zähne dabei verlor.

Dem König tat dies kleine Unglück sehr leid, denn er schätzte Pazmany sehr, dem er, gewissermaßen als Schmerzensgeld für die verlorenen drei Zähne, drei Dörfer schenkte, womit der Ritter natürlich sehr wohl zufrieden war, so daß er lächelnd sagte, es ständen seiner Majestät für solchen Preis gerne noch mehr Zähne zu Diensten.

Einige Zeit darnach befand sich der König auf der Jagd und hantierte mit seinem Jagdspieß etwas unvorsichtig, was zur Folge hatte, daß er einem Bauern, der als Treiber fungierte, eine ganze Reihe Vorderzähne ausstieß. Der Bauer verbiß den Schmerz, nahm die Zähne aus dem blutenden Mund und fing vor Freude zu tanzen an.

„Bist Du verrückt geworden?“ fragte verwundert Matthias. „Nein, Herr König,“ versetzte der Bauer, „ich bin so vergnügt über diesen glückseligen Zufall, über diese Gnade, die Ihr mir angetan habt, weil ich meine und hoffe, Ihr werdet mich nun auch gnädigst bedenken.“

„Wie so?“ „Ihr habt mir sieben Zähne ausgestoßen, und neulich habt Ihr, wie überall erzählt worden ist, dem Ritter Pazmany drei Zähne allergnädigst auszuspielen geruht.“

„Ja, Bauer, das ist aber doch ganz was anderes!“

„Dafür habt Ihr ihm dann drei Dörfer geschenkt.“ „Und Du meinst also, ich solle Dir nun sieben Dörfer schenken?“

„So weit versiegen sich meine Wünsche gerade nicht. Aber, Herr König, für die sieben Zähne könntet Ihr mir wohl sieben Ochsen schenken.“

„Sieben Silberpennige sind genug,“ sprach Matthias und reichte ihm sieben kleine Silbermünzen.

Der Bauer war damit ganz und gar nicht zufrieden; er wagte aber nicht, dem König gegenüber seinem Unwillen Ausdruck zu geben, sondern steckte schweigend, nur innerlich knurrend, das Geld in die Tasche.

Nachher aber, im Wirtshause, klagte er um so lauter über die schreiende Ungerechtigkeit, die ihm nach seiner Meinung widerfahren. Warum sollten die drei Zähne des einen drei Dörfer und die sieben Zähne eines anderen nicht einmal sieben Ochsen wert sein? Das vermochte er nicht zu ergründen. Und in seinem Unmuth erlaubte er sich allerlei Ausfälle, die für den König Matthias Corvinus nichts weniger als schmeicheltastend lauteten.

Der gestrenge Herr Stuhlrichter kam dazu und schrie: „Ja, Bauer, das ist denn doch ganz was anderes! Mit Unrecht schreist Du über Ungerechtigkeit. Vermagst Du es denn gar nicht zu begreifen: drei Zähne eines edlen Ritters sind mehr wert, als dreihunderttausend Zähne eines lumpigen Bauern. Das merke Dir! Weil Du aber ebenso unehrerbietig und unerschämmt von Seiner Majestät, unserem allergnädigsten Könige Matthias, gesprochen hast, so ist's nunmehr meine Pflicht, Dir dafür noch einen besondern Denkwort verabsolgen zu lassen.“

Und er rief seinen beiden Heiden zu: „Legt den Kerl über die Bank und zählt ihm fünfundzwanzig Gespesserte auf!“

Das geschah. Der Bauer erhielt fünfundzwanzig Stockhiebe. Er schrie, daß er jetzt zufrieden sei und nicht mehr die Gerechtigkeit des Königs anzweifeln wolle. Spottend rief ihm seit jener Zeit alles nach: „Ja, Bauer, das ist ganz was anderes!“ und so ist diese Redensart bis auf unsere Tage gekommen.

Auch ein Witz. Der bekannte Professor Lichtenberg war eines Abends in einer langweiligen Gesellschaft und wollte dieselbe gerade verlassen, als ihm einer der Gäste sagte: „Sie müssen uns erst einen Witz machen, sonst lassen wir Sie nicht von der Stelle.“

„Nun,“ antwortete Lichtenberg, „dann will ich Ihnen etwas erzählen.“

„Hübsch von Ihnen,“ sprach Jener, und der Professor begann: „Ein Dieb hatte sich in eine Kirche geschlichen, und den Opferstock gestohlen. Er wollte sich entfernen, fand aber die Türe verschlossen. Ein Strick hing von der Decke herab. Vielleicht kannst du mittels dieses Strickes bis an's Fenster klettern, und so entweichen, dachte er. Er kletterte daher an demselben hinauf, aber beinahe oben, bemerkte er, daß dieses der Glockenstrang war, weshalb er sich herunter ließ und dabei die Glocke in Bewegung setzte. Die Nachbarschaft eilte hinzu und nahm den Dieb in Empfang, der, sich nach der Glocke umsehend, sprach: „Du mit Deiner geschwätzigen Zunge und Deinem leeren Kopf bist schuld, daß ich nicht fortkommen kann.“

Alle sahen den Sprecher erstaunt an.

„Und nun,“ sagte Lichtenberg, mit einem Blick auf seinen Gast, der ihn um einen Witz gebeten hatte, „empfehle ich mich Ihnen.“

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 2768.

Bei Einkauf von Rueterich-Thee und Boubous achte man auf den Russen. 868111

Denkspruch.

Wer mit dem Leben spielt,
Kommt nie zurecht.
Wer sich nicht selbst befiehlt
Bleibt immer ein Knecht.

Goethe



Die Verschwörung.

Historische Novellette von Paul Junz

(Nachdruck verboten.)

Herr Anceau, der begüterte und einflussreiche Kabinetts-Sekretär im Dienste König Ludwigs XIV., saß an einem Februartage des Jahres 1674 in seinem reich geschmückten Arbeitszimmer in Paris und blickte sorgenvoll in das flackernde Kaminfeuer. Er achtete nicht der schönen Gobelins, die die Wände schmückten, nicht des prächtigen Teppichs auf dem Fußboden, nicht der Kostbarkeiten, die den von traumhaftem Dunkel erfüllten Raum verschönten — seine Gedanken beschäftigten sich mit ganz anderen Dingen. Er seufzte einige Male vernehmlich, rückte dann den hochlehnigen, eichengeschmittenen Sessel mit einer kräftigen Bewegung zurück und begann, halb laut vor sich hinsprechend, auf dem weichen Teppich auf- und abzugehen.

„Nein, und nochmals nein, ich will es nicht. Angela muß sich den jungen Windbeutel aus dem Kopfe schlagen! So ein adeliger Habenicht hat es nur auf mein Geld abgesehen — das Mädchen ist ihm Nebensache! Sie scheint ihn zwar sehr lieb zu haben — er ist ja auch ein ganz hübscher Mensch, ein vornehmer Kavaliere — es wird mir schwer, ihn fortzuweisen — aber es muß sein, es muß sein!“

Einem plötzlichen Entschlusse folgend, ging Anceau an den Klingelzug und trug der gleich darauf eintretenden Jose auf, Madame Sylvestre herbeizurufen.

Die würdige Dame, welche dem Hauswesen des verwitweten Sekretärs vorstand und an seiner Tochter Mutterstelle vertrat, erschien alsbald und fragte nach den Wünschen des Hausherrn.

„Sie wissen, meine Liebe, daß mir die Bewerbungen des jungen Leutnants von Rozelle um Angela mißfallen. Dieser leichtsinnige Kavaliere ist kein Mann für meine in soliden Grundsätzen erzogene Tochter, zudem habe ich, wie Sie gleichfalls wissen, Angela für meinen Neffen Jacques bestimmt. Ich will daher der Liebeslei ein für allemal ein Ende machen und ersuche Sie, mir dabei zu helfen. Noch heute werde ich Rozelle schreiben, daß er mein Haus fürderhin nicht betreten darf und Angela mitteilen, daß sie entweder dem jungen Manne entsagt und Jacques heiratet, oder den Schleier nehmen muß. Ihre Aufgabe, meine Liebe, wird es sein, Angela aufs strengste zu bewachen und mir von jedem verdächtigen Vorfalle Kenntnis zu geben.“

„Sie können sich ganz auf mich verlassen, Herr Sekretär, auch ich mag den Sauswind nicht leiden, er hat mich zu tief gekränkt. Denken Sie nur, welchen boshaften Streich er mir gespielt hat! Wie ich gestern aus dem Hause trete, finde ich mit Kreide an die Wand geschrieben: „Guten Tag, Madame Sylvestre! R.“ Kaum habe ich einige Schritte gemacht, sehen meine Augen dieselben Worte an der Gartenmauer, gleich darauf grinst mir die Inschrift an einem Bretterzaune unseres Nachbarn entgegen, und als ich, vor Borne und Scham außer mir, nach Hause zurückkehre, überreicht mir ein Bote ein Brieflein, das wieder den höhnischen Gruß: „Guten Tag, Madame Sylvestre! R.“ enthält. Ist das nicht empörend? Kann ein Mensch, der solcher Bosheit fähig ist, nicht noch Schlimmeres im Schilde führen? Aber ich werde auf der Hut sein, Herr Anceau, darauf können Sie sich verlassen!“

Die gute Madame Sylvestre hatte sich jedoch ihre Aufgabe leichter gedacht, als sie auszuführen war. Als der Offizier den Brief empfing, in welchem ihm Anceau sein

Haus verbot, geriet er in heftigen Born und verschwor sich hoch und teuer, nun erst recht alles aufzubieten, um den Gegenstand seiner Liebe zu erobern. Nicht umsonst führte sein Familientwappen die Inschrift: „Per aspera ad astra“, die Rozelles waren ein tapferes Geschlecht, vor Hindernissen nicht zurückschreckend, durch Widerwärtigkeiten nicht zu entmutigen. Trotz seiner Jugend hatte Raoul schon ein an Abenteuern reiches Leben hinter sich, wobei er mehr als einmal durch seine Kühnheit und Gewandtheit gezeigt hatte, daß er seiner tapferen Vorfahren würdig war.

Auf einem Schlosse in der Gascogne geboren, hatte Raoul früh seinen Vater verloren. Der frühreife, hübsche Knabe entzog sich eines schönen Tages der mütterlichen Obhut und schlug sich nach Paris durch, wo er in dem Hause einer befreundeten Familie ein Unterkommen fand. Das Ehepaar von Lazère nahm ihn freundlich auf, und Raoul verstand sehr bald, sich die Gunst der liebenswürdigen Hausfrau zu erwerben. Diese veranlaßte dafür ihren Gatten, dem jungen Freunde die nötigen Geldmittel vorzuschließen, um ein Offizierspatent in der Garde des Königs zu erwerben, das die heiße Sehnsucht jedes jungen Abenteurers billigte.

Einige Monate wußte Raoul noch im Hause des Gastfreundes, bis ihm der Boden eines Tages zu heiß wurde, und er nach herzlichem Abschiede von seiner schönen Freundin verschwand. Es kam ihm sehr gelegen, daß der König seine Truppen nach Flandern entsandte, und er bald darauf auch an der Expedition nach Kreta teilnehmen konnte. Auf diese Weise war er der Rache des Herrn von Lazère entrückt und auch vor den Nachstellungen seiner Gläubiger sicher.

Er zeichnete sich in beiden Feldzügen durch Tapferkeit aus und lehrte, nachdem er mancherlei Abenteuer erlebt hatte, wieder nach Paris zurück, wo er sich bald im Strudel des gesellschaftlichen Lebens befand, denn der tapfere und schöne Offizier war ein ebenso gewandter Tänzer, wie unterhaltender Gesellschafter. „Lieben, trinken, die Sorgen vertreiben!“ war sein Lebenswahrpruch, dem er mit Leidenschaft huldigte. Er verkehrte in den besten Kreisen, und so kam er auch in das Haus des Kabinetts-Sekretärs Anceau und lernte dort die schöne, geistvolle Angela kennen. Die Herzen der beiden jungen Leute entflammten in heißer Liebe zueinander, und Raoul fühlte zum ersten Male eine tiefe Reizung, wie er bei seinen bisherigen Liebesaffären noch nie empfunden hatte.

Angela mußte die Seine werden, mit allen Fasern zog es seine Seele zu ihr; ohne ihren Besitz erschien ihm die Zukunft dunkel und öde, nur an ihrer Seite konnte er sich das Leben noch lebenswert denken.

Und Angela erwiderte die stürmischen Gefühle, sie liebte mit der ganzen Glut der ersten Liebe. Bisher hatten in ihrem Herzen nur Gott und die Heiligen eine Stätte gehabt, von der Stunde an, da sie den Geliebten zum ersten Male erblickte, war er es, der die erste Stelle in ihrem Fühlen und Denken einnahm.

Wie Raoul, so ließ sich auch Angela durch den Widerstand des Vaters gegen eine Verbindung mit dem geliebten Manne nicht entmutigen, im Gegenteil, er war nur dazu angetan, sie in ihrer Liebe zu bestärken und zur Ueberwindung aller Hindernisse anzuspornen.

Trotz der strengen Ueberwachung fanden doch die Liebenden Mittel und Wege, miteinander in Verbindung zu bleiben. Angela pflegte jeden Tag in Begleitung von Madame Sylvestre einen längeren Spaziergang im herrlichen Luxemburg-Garten zu machen. Gleich den anderen Spaziergängern kauften sie von den Straßenhändlern, die dort ihre Waren anboten, bald einen Blumenstrauß, bald ein paar Pasteten, bald irgend einen kleinen Bijouterie-Artikel.

Einer dieser Blumenhändler erregte eines Tages Angelas Aufmerksamkeit durch ein reizendes Straußchen, das mit einem Bande in violetter Farbe, der Lieblingsfarbe des jungen Mädchens, geziert war. Im Begriff, die Blumen zu kaufen, erkannte sie in freudigem Schreden in dem hübschen Gärtner den Geliebten. Zum Glück war Madame Sylvestre etwas kurzichtig, sie merkte daher nicht, wie Raoul ihrer

Schutzbefohlenen ein Zeichen machte, daß in dem Strauß ein Briefchen für sie enthalten sei.

Ein anderes Mal wieder nahte sich Raoul der Geliebten in der Gestalt eines Pastetenbäckers, und schmuggelte in der lederen Hülle einer Pastete ein liebeglühendes Briefchen in die Hände seiner Angebeteten, ohne daß der wachsame Gerbernus etwas davon merkte. So blieben die Liebenden in ständiger Verbindung und das Abenteuerliche dieses Verkehrs steigerte nur die Liebesglut, die ihre Herzen erfüllte.

Alein nicht immer lächelte ihnen ein solches Glück. Der König, noch immer nach neuen, kriegertischen Vorbeeren begierig, ließ seinen Soldaten nicht lange Ruhe, und so mußte Raoul Paris wieder einmal verlassen, um einige Monate hindurch Kriegsdienste zu tun. Als er endlich nach Paris wieder zurückkehrte, traf ihn ein niederschmetternder Schlag: seine Geliebte war verschwunden! In heißem Schmerz vernahm er die Kunde, daß Angela von ihrem Vater in ein Kloster gebracht worden war, da sie sich beharrlich geweigert hatte, ihrem Vetter Jacques die Hand zu reichen.

Raoul war, vielleicht zum erstenmal in seinem wechselvollen Leben, entmutigt, denn er stand hier nicht einem sichtbaren Feinde gegenüber, den er hätte vor seine Klingen fordern und niederschlagen können, sondern einem übermächtigen Schicksale, das unüberwindlich schien. Er bot zwar alles auf, zu seiner Geliebten zu gelangen, aber vor den festen Klostermauern mußte er Halt machen. Raoul hätte sich am liebsten wieder in das Kriegsgetümmel gestürzt, um im Lärm der Schlachten Vergessenheit zu suchen. Zu seinem Leidwesen war aber Friede geschlossen worden, und er mußte deshalb den Dienst quittieren. Mismutig über sein trauriges Geschick zog sich der sonst so lebenslustige Offizier in die Einsamkeit zurück.

Da er nur eine kleine Pension bezog, mietete er sich unter falschem Namen in einer fernen Vorstadt in einem billigen Hotel ein, das einem alten Bamländer, van den Enden, gehörte. Hier wollte er ganz seinem Schmerz leben und die weitere Entwicklung seines Schicksals abwarten. Raoul konnte nicht ahnen, daß schon bald ein bedeutsamer Wendepunkt darin eintreten und seine Laufbahn von hier aus auf die Höhen des Lebens hinaufführen würde.

Sein Zufluchtsort lag in einer idyllischen, ländlichen Umgebung. Hinter dem düsteren Hause des Hotels war ein großer Park mit alten Bäumen und verschwiegene dichten Hecken, dessen verborgene Pfade in Gärten und Felder verschwanden.

Raoul, der in dieser melancholisch stimmenden Abgeschiedenheit ganz seinem Schmerz zu leben gedacht hatte, wurde gar bald hiervon abgezogen durch die Beobachtung eines geheimnisvollen Treibens, das sich in dem einsamen Hause abspielte.

Bald nach Sonnenuntergang pflegten sich fast alltäglich seltsame Gäste einzufinden: ein vornehm gekleideter, schöner, junger Mann mit edler Haltung, und ein kleiner, etwas heruntergekommen aussehender Alter, der den Eindruck eines ehemaligen Offiziers machte.

(Schluß folgt.)

Ihre Diagnose.

„Eine gute Frau ist das herrlichste Geschenk, das der Mann vom Himmel empfangen hat, sie ist der seltenste Edelstein, den die Erde besitzt,“ bemerkte Herr Jeremias Rönnepeck kürzlich beim Frühstück. „Sie ist seine Freude und seine Begeisterung, sie ist seiner Seele Seligkeit. An ihrer Hand steigt er zu den reinen Höhen der Wahrheit und ihre Liebe führt ihn sanft und sicher über die dornigen Pfade des irdischen Daseins. Sie ist —“ „Jeremias,“ unterbrach ihn feierlich Frau Rönnepeck und ihre Stimme verriet eine tiefe Beforgnis, „Jeremias, fehlt Dir etwas? fühlst Du Dich nicht wohl?“

S. Pagnmacher.



Berechtigtgewiesen. Der französische General Changarnier war ein verdienstvoller Offizier; namentlich leistete er im Jahre 1836, als er noch Bataillonschef war, beim Rückzuge von Constantine gute Dienste und bewies sich überhaupt während der achtzehn Jahre, die er in Algerien verbrachte, als ein tapferer Degen. Gleichwohl ging seine Selbstschätzung weit über seine Verdienste hinaus. So behauptete er im Februar 1848, „er habe nun einmal die Gewohnheit zu siegen.“ — Mit seiner Selbstüberhebung kam er einmal recht übel an. Eines Tages nämlich, als er bereits Brigadegeneral war, erhielt er von seinem Vorgesetzten, dem General Bugeaud, dem späteren Herzog von Isly, Instruktionen, wobei seine Eitelkeit durch einige Erläuterungen Bugeaud's gereizt wurde. Er wagte deshalb zu entgegnen, er habe lange genug den Krieg gesehen, um zu wissen, wie man ihn mache. Bugeaud aber bewies ihm seine Ueberlegenheit auf der Stelle. Statt aufzubräusen, klopfte er ihm gemüthlich lächelnd auf die Schulter und sagte: „Was Sie da bemerken, beweist im Ganzen wenig, mein lieber General. Sehen Sie, der Marschall von Sachsen zum Beispiel hatte einen Päckel, den er auf allen seinen Feldzügen mitnahm. Trotzdem vermute ich stark, daß der Graue sich nicht besonders auf Kriegswesen verstanden hat.“ Sprachs und ließ den verblüfften Changarnier stehen.



Ein Impromptu. Colbert, der berühmte französische Minister, hatte eine besondere Zuneigung für den Dichter und Schauspieler Poisson, und hob sogar dessen Söhnchen aus der Taufe, kümmerte sich dann aber gar nicht mehr um sein Päckchen. Schließlich setzte dessen Vater eine gereimte Bittschrift an den Minister auf, in welcher er um eine Anstellung für seinen inzwischen zwanzig Jahre alt gewordenen Sprößling ersuchte. Colbert war jedoch im Laufe der Zeit grämlich geworden, und sagte zu Poisson, der, als kein Bescheid erfolgte, kam, sich denselben persönlich zu holen: „Ach, ihr Dichter seid nur dazu da, uns mit eurem ersüßenden Weihrauch zu belästigen!“

„O,“ erwiderte Poisson, „wenn Eure Excellenz nur das an meinen Versen auszuheben haben, so kann ich auch mit andern aufwarten!“

Und so improvisierte er:

„Der große Colbert, steten Friedens Hort,
Den Frankreich als Minister hochverehrt
Und dessen Name lebet immerfort —“

„Halt, halt,“ unterbrach der also Geseierte den Poeten, „ist das etwa kein Weihrauch?“

„O, nur Geduld,“ lächelte Poisson und fuhr fort:

„Nun sehet, er ist mein Gebatter wert,
So stolz ich d'rauf auch bin zu jeder Zeit,
Erstau'n ich doch und mit mir jedermann,
Daß von zweitausend Stell'n, die er verleiht,
Mein Sohn 'ne einz'ge nicht erhalten kann!“

Colbert lachte herzlich, und der junge Poisson erhielt ein Amt.

Der Schalk im Auslande.

Prompte Bestätigung. „Wirst Du mich auch lieben, wenn ich alt bin?“ fragte die etwas angejahrte Braut. „Aber das tue ich ja schon, mein Herz!“ antwortete arglos der Bräutigam.

Tit-Bits.

Unter Freundinnen. Weltliche junge Dame: „Ich denke mit Schrecken an meinen dreißigsten Geburtstag.“ Freundin: „Wieso? Was ist denn da so schreckliches passiert?“ Mondo Umoristico.